

(HOFSTEE, KUIPER) suchte er nach Alternativen zu den Bewußtseinsmodalitäten, die Positivismus und Rationalismus anboten. Der von vielen damaligen Religionswissenschaftlern vollzogene »Bruch mit dem Vernunftglauben« (24), um möglicherweise doch noch Auswege aus dem von Max Weber prophetisch-düster herangezogenen Gleichnis des »stahlharten Gehäuses« okzidentaler Entwicklung aufzufinden, mündete in einer Hervorhebung von intuitiver Schau, religiösem Erleben und sensativer Erfahrung. Diese verstehende Methodik führte jedoch zu einem »Irrationalismus in der Religionswissenschaft« (243), der die Disziplin in enger Anlehnung an geistige Strömungen der 20er und 30er Jahre dieses Jahrhunderts zur Weltanschauungslehre werden ließ (FLASCHE).

Im Gegensatz zu der Sichtweise, die Anfänge der Religionswissenschaft in einer romantischen und kulturkritischen Perspektive zu sehen, betont RUDOLPH hingegen, daß die Disziplin ihren Ausgang in der europäischen Aufklärungsperiode habe. »Distanz, Kritik und Toleranz sind die Wurzeln der Religionswissenschaft aus der Zeit der Aufklärung« (150). Bei der Debatte um den Beginn der modernen Religionsforschung – Aufklärung oder Romantik? – wird die jeweilige Bezugsgröße und Schwerpunktsetzung entscheidend: ist es der gesellschafts- und ideologiekritische Charakter der Disziplin oder eher das gegenaufklärerische Unbehagen früher Fachvertreter mit den Bedingungen der Moderne, wie auch PLANTINGA und GLADIGOW in ihren Beiträgen herausarbeiten?

Der Band ist in die zwei hier thematisierten Bereiche »Gerardus van der Leeuw als Kulturkritiker« und »Aufklärung und romantische Vernunftkritik in der Religionswissenschaft« sowie einen dritten Bereich, »Vergangene und fremde Religionen als eigene Optionen«, übersichtlich gegliedert. Er dürfte zur Grundlagenliteratur über die kulturkritisch-romantischen Anteile bei der Entstehung der Religionswissenschaft avancieren. Ist hier ein bisher versäumter Bereich religionswissenschaftlicher Geschichte offengelegt worden, so weist Mitherausgeber KIPPENBERG schon auf einen weiteren hin: »Es ist ein großes Manko aller Wissenschaftsgeschichten unseres Faches, daß diese an dem Punkte, wo die Religionswissenschaft politisch und praktisch rezipiert wurde, schleunigst abbrechen« (27). Man darf auf eine Folgekonferenz nur hoffen!

Bielefeld

Silke Busch

**Lee, Chwen Juan A. / Hand, Thomas G.: *A Taste of Water. Christianity through Taoist-Buddhist Eyes*, Paulist Press / New York–Mahwah 1990; 224 S.**

Eine chinesische Ordensfrau, geboren in Taiwan, mit einer akademischen Karriere bis zum Ph. D. in den USA, und ein amerikanischer Jesuit, der 29 Jahre in Japan lebte und seit 14 Jahren Zen praktiziert, haben ein Stück ihres christlichen Weges im Lichte ihrer taoistisch-zenbuddhistischen Erfahrungen niedergeschrieben. Ihr Zeugnis: »Keine der größeren spirituellen Wege stellen eine Bedrohung für die christliche Kirche dar. Sie sind vielmehr eine Herausforderung, ihr Licht anzunehmen; denn sie können auf wunderbare Weise helfen zu erkennen, was das menschliche Leben ist, und Jesus Christus tiefer zu verstehen«(4). Das Buch, wie es vorliegt, ist ein geistliches Tagebuch, das anderen in seinen 15 Kapiteln zum Anlaß der Überprüfung ihres eigenen Weges werden kann. Auf eine solche Überprüfung ist es nicht zuletzt durch den Fragebogen im Anhang hingeordnet. Was es heißt, daß eine Reihe von Formulierungen von der konventionellen christlichen Lehre abweicht (vgl. 2), ist nicht ganz verständlich. Gerade weil bei Skeptikern nach wie vor der Verdacht besteht, daß die Beschreitung fremder Wege vom Wege Christi wegführt und nicht tiefer in ihn einweist, sollten solche Aussagen weniger leichthin gemacht werden; wenn

sie aber schon gemacht werden, kann der Leser genauere Auskünfte erwarten. Persönlich halte ich solche Hinweise nach der Lektüre des Buches für überflüssig.

Bonn

Hans Waldenfels

**Lubac, Henri de:** *Geheimnis, aus dem wir leben*, eingeleitet von Hans Urs von Balthasar (Kriterien 6) Johannes Verlag / Einsiedeln-Freiburg <sup>2</sup>1990; 163 S.

Gegen die Gefahr einer »selbstgefälligen« Konzentration der Kirche auf sich selbst, eines »eklesiologischen Rationalismus«, der aus einem nurmehr »juridischen« Blickwinkel die theologische Qualität der Kirche und damit ihre »göttliche Sendung« aus den Augen verliert, schreibt HENRI DE LUBAC über die Konstitution *Lumen Gentium* des Zweiten Vatikanums im Jahr 1966, dieses »Meisterstück« des Konzils zeige »seitens der Kirche eine ... offenkundigere und entschiedeneren Loslösung von sich selbst ... als je zuvor. Die Kirche erscheint im Mittelpunkt der dogmatischen Darlegung, aber nur um besser zu verkündigen, daß sie nicht der Mittelpunkt des Glaubens ist. Sie beschreibt sich in ihrem wahren Wesen nur dazu, um die Kräfte der Abweichung oder die Widerstände der Trägheit, die ihren Schwung brechen könnten, besser zu bekämpfen. Schließlich gibt sie eine umfassendere Formulierung der Wahrheit über das, was sie ist, nur, indem sie das Bewußtsein ihres Geheimnisses zeitnäher und lebendiger gestaltet – dieses Geheimnisses, welches sie sozusagen unablässig aus sich selbst herausreißt.« (Einleitung zu: G. Baraúna (Hg.), *De Ecclesia*, Freiburg 1966, 17 f). DE LUBAC hatte als Peritus am Konzil teilgenommen und dort – nach den vorausgegangenen Auseinandersetzungen um die sog. »nouvelle théologie« – die bahnbrechende Rückbesinnung seines theologischen Denkens auf die biblischen und patristischen Quellen Früchte tragen sehen. Sein Urteil über die Leistung der Kirchenkonstitution kommt somit nicht nur aus einer genauen Kenntnis der Konzilsentwicklung selbst, sondern spiegelt zugleich die tiefsten eklesiologischen Anliegen des theologischen Werkes von DE LUBAC wider. In der unmittelbaren Nachkonzilszeit hat er sie in verschiedenen Beiträgen weiter entfaltet, von denen sechs unter dem Titel »Paradoxe et mystère de l'Eglise« 1967 erschienen (Paris, Aubier) und – in etwas veränderter Zusammenstellung – durch Hans Urs von Balthasar 1968 in deutscher Sprache zugänglich gemacht wurden. Das unter dem Titel »Geheimnis, aus dem wir leben« veröffentlichte Bändchen wurde 1990 praktisch unverändert noch einmal aufgelegt. Fast 30 Jahre nach der Verabschiedung der Kirchenkonstitution kann es heute nicht nur als ein Stück lebendiger Theologiegeschichte, sondern zugleich als eine wertvolle, bisweilen provozierende »Lesehilfe« zu *Lumen Gentium* aufgenommen werden.

Eine Meditation über die Kirche als Mutter der Glaubenden eröffnet den Band, in dem dann eine Reflexion auf den Mysterium-Charakter der Kirche folgt: Abgeleitet von Christus, dem »Licht der Völker«, bleibt die Kirche als Geheimnis letztlich undefinierbar und nur in der Fülle von Bildern, Analogien und Symbolen aussagbar, die Bibel und Kirchenväter bereithalten, um eines vom anderen ergänzen und korrigieren zu lassen. Verwiesen auf die Aussageform des Paradox (die Kirche ist von Gott und zugleich aus Menschen gebildet; sie ist als Institution sichtbar und als Wirkung des Geistes unsichtbar; sie ist zeitlich und ewig zugleich) bleibt die Geheimnishaftigkeit der Kirche gewahrt. Der dritte Beitrag entfaltet die Mehrdeutigkeit des Wortes »Glauben« im Rückgriff auf die schon von den frühen Kirchenvätern wahrgenommene und von Augustinus prägend formulierte Unterscheidung von *credere Deum/credere Deo/credere in Deum* und birgt diese verschiedenen Glaubensvollzüge ein in den Glauben der Kirche, an dem die einzelnen Gläubigen teilnehmen. Eine Art »Relecture« von *Lumen Gentium* vor dem Hintergrund der Eklesiologie der Kirchenväter unternimmt der vierte Beitrag, dessen Leistung vor